

Auszug aus der Aufsatzsammlung:  
**Harald Seubert: *Über sich selbst***

© Verlag Andreas Mascha 

*Harald Seubert*

*Über mich selbst –  
Versuch einer Zwischenbilanz in media vita*

I.

An der Philosophie hat mich immer zuerst ihr Weltbegriff, nicht der Schulbegriff, interessiert. Der Weltbegriff ist nach Kant das, was notwendigerweise interessiert. Ich näherte mich ihr langsam an, über die Theologie, die Kunst- und die Geisteswissenschaften. Formale und begriffliche Präzision ist ein Weg zu diesem Weltbegriff. Wenn er außeracht gelassen wird, nimmt sich die Philosophie Einzelwissenschaften zum Maßstab und verfehlt eben dadurch ihre umfassende Befragungskunst; jene Skepsis, deren Kehrseite die Suche nach den letzten und ersten Gründen ist. Philosophie ist mithin ihrem Wesensbegriff nach Erste Wissenschaft; zugleich ist sie mehr, sie ist, wie sich in seltenen Höhepunkten zeigte, auch in der Nähe zur Kunst und auf der Suche nach Weltwissen: Weisheit.

„Jeder Jäck ist anders“ weiß ein kluger Satz aus dem Rheinland. Die einen sind linearer als die anderen. Als junger Student fürchtete ich eine zu große Linearität und Zielstrebigkeit. Heute sehe ich mich anders: Bei mir ist auf der einen Seite immer die Neigung zur akademischen

Sphäre bestimmend gewesen, zu Genauigkeit, Präzision, Arbeitsaskese, die mir paradoxerweise, unter allen Dingen der Welt, mit die größte Lust bereitet. Doch zum weltfernen Stubengelehrten eigne ich mich andererseits nicht. Welt und die Suche nach Wirkung, nicht das heimliche Glasperlenspiel, hatte ich immer mit im Sinn. Mit meinen akademischen Lehrern hatte ich ein im nachhinein kaum vorstellbares Glück. In meinem ersten Semester hörte ich, ohne auch nur ein Drittel zu verstehen, die inspirierende, tastende Vorlesung des alten Friedrich Kaulbach über Hegels Phänomenologie des Geistes. Hier wuchs der Eindruck, dass mich die Philosophie lebenslang in Atem halten würde. Die Neigung zu Philosophen aus der älteren und ältesten Generation begann hier: Lehrzeiten bei Berlinger und Erich Heintel schloss ich sehr bewusst an. Ebenfalls im ersten Semester hörte ich Manfred Riedel, bei dem ich promovieren und unter dessen Ägide ich habilitieren sollte. Es war die Verbindung von skrupulöser Interpretation und zeitweisen spekulativen Durchsichten. Riedel zu hören, legte mir nahe: da gab es etwas zu verstehen. Den Prägungen durch die anderen bedeutenden Lehrer, auch in den Feldern der Theologie, Geschichte Literatur- und Gesellschaftswissenschaften, die in meiner akademischen Biographie einen festen Ort haben, kann ich hier nicht im einzelnen nachgehen. Alle prägten mich; und in der Philosophie wurde ich aus sehr eigenen Erwägungen heraus niemandes Schüler ganz, auch wenn mich Riedel, schon durch die genaue Betreuung der akademischen Qualifikationsschriften, besonders geformt hat. Nachkantische Subjektivitätsphilosophie lernte ich in München bei Dieter Henrich kennen, die spekulative Metaphysik des Einen im

Neuplatonismus bei Werner Beierwaltes; auch Vorlesungen (damals gerade zur Rechtsphilosophie) und Seminaren von Habermas verdanke ich wesentliche Anregungen. Dass es in der Philosophie um Rekonstruktion geht und nicht nur um Doxographie, begriff ich damals.

Die literarische Hermeneutik und die Alteritätserfahrung an spätmittelalterlichen und barocken Texten bei Theodor Verweyen bleiben als intellektuelle Disziplinierung unvergessen; ganz anders waren die marxistischen und Lacanianschen Grenzgänge des großen Mediävisten Karl Bertau. Bei ihm erhielt ich nach den Sitzungen bemerkenswerte Privatissima. Eine Fachwissenschaft, die aus den besten und avanciertesten Ansätzen anderer Disziplinen mehr schöpfte als aus der unmittelbaren Literatur der eigenen Disziplin, war faszinierend. Auch die Gebrochenheiten und Negativitäten fand ich wieder, die ich in meinen jugendlichen Lektüren erprobt hatte und die mich, ohne dass ich an der Schule einen besonders inspirierenden Lehrer gehabt hätte, in die Literatur und Philosophie zogen. Geschichte in philosophischer Tiefenschärfe und in der Nähe zur praktischen Politik lernte ich von Michael Stürmer. Er gehört zu den brilliantesten akademischen Lehrern, die ich kennenlernte; und nicht nur darin wurde er mir zum Vorbild; auch als Stilist und Mann von Welt. Die Nähe in der Ebenhausener Zeit wurde zum Beginn eines Zwiegesprächs, das bis heute anhält.

In diesen frühesten Anfängen des Schülers waren Platon, Hegel, Heidegger; der Messianismus Ernst Blochs. Die Negative Dialektik Adornos entzifferte ich als Gymnasiast, neben den großen Texten der Weltliteratur.

Ich war in der Jugend wohl eher, was ich damals für ‚links‘ hielt. Einerseits faszinierten mich die heißen Projekte: Spanischer Bürgerkrieg, Chansons und Lieder aller Proteste und Revolten. Sie gaben den Sound für die tieferen, dialektischen Erkundungen. Die Dynamik und Brechung der Moderne sog ich, auch musikalisch und in der bildenden Kunst, von früh an in mich auf. Hier bedarf ich keiner „nachholenden Revolutionen“. Und nicht zuletzt wurde mir eine gewisse intellektuelle und argumentative Begabung früh zum zweiten Habitus. Dass sie, und die stoische Intangibilität des Akademikers, die auch zu Zynismus führen kann, nicht ausreicht, wenn man Erkenntnisse gewinnen will, wurde mir nach und nach deutlich.

Das universitäre Leben war vor 25 Jahren, als ich mit ihm in Berührung kam, sehr frei, viel freier als sich heutige Bologna-Absolventen mit dem großen bürokratischen Aufwand und den Modularisierungen dies vorstellen, aber auch als es in interdisziplinären Stipendienclustern verortete künftige Juniorprofessoren bei ihrer Karriereplanung vor Augen haben. Ich selbst und meine nächsten Kommilitonen und Kommilitoninnen, dachten viel weniger karrieretaktisch; wir redeten uns Nächte die Köpfe ein, obwohl der ideologische Furor der Nachachtundsechziger schon längst der Vergangenheit angehörte. Früh kam ich sowohl an der Theologischen Fakultät wie im Deutschen Seminar zu Tutorien, Seminaren gemeinsam mit älteren Dozenten, und dann eigenen Lehrveranstaltungen. Ich war zwei, drei Jahre älter als die Studentinnen und Studenten.

## II.

In meiner Halleschen Assistentenzeit kam ich in vergleichsweise jungen Lebensjahren in eine bemerkenswerte Umbruchsituation. Es ging mir, in Übereinstimmung mit meinem Lehrer Manfred Riedel, vor allem darum, dort die Tradition der klassischen Philosophie, Interpretation und genuines Denken vor Augen zu führen. In meinen Halleschen Seminaren und später Vorlesungen behandelte ich die großen Texte der antiken und neuzeitlichen praktischen Philosophie, aber auch Grenzfragen zwischen theoretischer und praktischer Philosophie.

Die Verbindung zur Theologie wurde durch Erlanger Veranstaltungen an der Theologischen Fakultät (teils noch mit Friedrich Mildenerger und Heinrich Assel, teils mit Walter Sparr) fortgesetzt. Dass gerade evangelische Theologie sich der Philosophie eher in einer funktionalen Weise bediente, dass sie die Metaphysik scheute und deshalb zwischen Wort-Gottes-Treue und kulturalistischem Flagellantentum frei rotierte, notierte ich, zunehmend kritisch. Dem hohen freundschaftlichen Respekt für einzelne Theologen tut dies keinen Abbruch. Frei und als junger Doktor zu lehren, war zumal in Halle eine große Lust, begleitet durch die disziplinierte Arbeit an der Habilitationsschrift, die vom Akut der Moderne in der Dissertation (Heidegger und Nietzsche) auf die Grundfrage Platonischer Rechtslehre zurückkam, die ich als Zentrum Platonischen Denkens interpretierte. Ich wusste wohl, dass ich damit die Vorgeschichte jener Rehabilitation praktischer Philosophie aufzuarbeiten hatte, die Manfred Riedel seinerseits in seiner Untersuchung über die ‚Bürgerliche Gesellschaft‘ mit inspiriert hatte. Dass die Wahl des Nomos als Ausgangs-

punkt aber in das Ganze Platonischer Philosophie führen musste, war deutlich. Schon der Wortzusammenhang von „Nomos“ zu „noos“ („nous“) deutet dies an. Die metaphysisch spekulativen Linien, die im Zusammenhang jener Arbeit entwickelt wurden, stehen noch zur Publikation an. Manche Fäden schlangen sich von hier und von dem gründlichen Studium der neuplatonischen Tradition bei Werner Beierwaltes in den antiken Denkraum, auch im Wechselverhältnis zum Christentum und zu den spekulativen Denktraditionen des deutschen Idealismus - dort, wo sie nicht allein mit dem subjekttheoretischen Ansatz zu verfolgen waren. Die Arbeit an Platons Dialogwerk führte mich in größere Nähe zu sprachanalytisch semantischen Forschungen, aber vor allem zu der Lesekunst von Leo Strauss. Ihr und ihrer indirekten Mitteilung gebe ich unter den der Antike zugewandten politischen Philosophien des 20. Jahrhunderts den Vorzug. Von Platon aus begann ich mir die wesentlichen problemgeschichtlichen Knotenpunkte und die Systematik Praktischer Philosophie zu erschließen; also der Ethik, der Politischen Philosophie und Rechtsphilosophie. Spätere Studien zur Ökonomie konnten hier anknüpfen.

Die Wertschätzung gegenüber Heideggers Denken und jenem des deutschen Idealismus behielt ich, ich gewann aber demgegenüber eine sprachliche und systematische Freiheit und rekonstruktive Distanz. In Aufsätzen in der Habilitationszeit griff ich weniger in die standardisierten Fachthemen aus, die damals in der Zeit und den beginnenden Clustern lagen; vielmehr erschloss ich mir hier das Terrain des deutschen Idealismus neu und auch das der Kantischen Philosophie. Auch der Begriff der Natur in seiner Geschichte und die Systematik der

Politischen Philosophie begann ich seinerzeit zu bedenken. Die Veröffentlichung der einschlägigen Studien steht noch weitgehend aus.

### III.

Das Institut der Privatdozentur, nach Ablauf meiner Assistenten- und Oberassistentenzeit, bedeutete einen Bruch und machte mich nicht sonderlich glücklich. Dies lag vielleicht noch stärker an meinem Anspruch als junger akademischer Lehrer als an den Umständen.

Ich hatte, auch dank der Freiheit, die mir Manfred Riedel gewährte, als philosophischer Lehrer auf viele Hörer und manche wirken können, die vielleicht dabei waren, meine Schüler zu werden. In der freischwebenden Lage des Privatdozenten, ein Anachronismus, zumal nach Abschaffung der Diätendozentur und in Zeiten der Installierung der Juniorprofessoren, war dies schwieriger. So nahm ich alte Verbindungen nach Polen, vor allem an die Adam Mickiewicz-Universität Poznan auf, wo ich auf vielen Tagungen und in Vorlesungsreihen seit 1995 gewesen war. Über eine kurze Phase als DAAD-Dozent lehre ich seit 2006 dort als vom Rektorat berufener Professor Ideengeschichte des deutschen Sprachraums. Lehrstuhl und Institutsleitung, die ich nach Wunsch des Kreises um Jan Papiór hätte übernehmen sollen, konnten aus rechtlichen Gründen an einen Ausländer nicht übertragen werden. Meine Vorlesungen betreffen kulturphilosophische und -methodologische Themen; sie umfassen die großen Epochen der deutschen Geistes- und Ideengeschichte, wobei ich mich an der Erlanger geistesgeschichtlichen Tradition von H.-J. Schoeps orientiere, aber auch an der Literaturgeschichte. Die Freundlichkeit, mit der man mir in einer nicht einfachen

Lebenszeit dort akademische Heimat bot, bleibt unvergessen. Auch der Umgang mit den – im Vergleich zu Deutschland um einiges jüngeren – Studierenden war so positiv, dass manches Ermüdende an den Umständen geringer ins Gewicht fiel. Bis heute halte ich meine Lehrveranstaltungen in deutscher – und vereinzelt – englischer Sprache in voller Ausschöpfung meines Deputates ab. Unzählige Arbeiten habe ich betreut und Prüfungen abgenommen. Ich habe über diesen Ort, der sich in einer heutigen Gelehrtenvita wohl eher exotisch ausnimmt, nur auf Nachfrage gesprochen und ich bin nicht immer amüsiert, dass ich nicht selten in Diskussionen vor allem auf polnische Verhältnisse befragt werde. Ich habe keinerlei familiäre Bindungen nach Polen. Mit hohem Respekt für ihre jüngste Geschichte, aber unsentimental und freundschaftlich, ohne deutsches Negativ- und Positiv-Ressentiment, offen und klar näherte ich mich dem unbekanntem Nachbarn. Religiosität und Freiheitssinn haben mich dort beeindruckt. Doch nur auf Drängen schreibe ich über Polen. Polen ist für mich Freundesland und eine Wirkungsstätte – nicht mehr und nicht weniger. Mit Dr. Malgorzata Grzywacz, Historikerin, Edith-Stein- und Reformationsforscherin, verbindet mich eine langjährige enge, vielfach bewährte Freundschaft. Sie hat viel mit unserem wechselseitigen theologisch religionswissenschaftlichen Interesse zu tun. Dass ich zur nachhusserlschen Phänomenologie, insbesondere zu Edith Stein, viel forschte und schrieb, ist ihr zu danken. Sie ist einer der wenigen Menschen, von denen ich thematische Anregungen aufnehme: so will sie jüngst einen Aufsatz über Karl Valentin von mir. Wir veranstalteten Tagungen und begründen auch eine



gemeinsame Schriftenreihe im Zeichen von Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer – aber mit Blick auf die Weltphilosophie und die Weltreligionen.

Die Sache war mir immer zentraler als Orte. Deshalb haben die Themen, die ich nach der Habilitation aufnahm, wenig mit Polen zu tun. Nach dem Arbeitsschwerpunkt zu Heidegger und Nietzsche, nach der Habilitation zu Platon waren wieder fünf Jahre vergangen: das neue große Themenfeld, in das ich mich vergrub, war Religionsphilosophie einerseits, interkulturelle Philosophie andererseits. Das Grundverhältnis von Glaube und Vernunft (fides et ratio) muss jedem, der Philosophie spekulativ auffasst, nicht nur szientistisch, bewegen. Es ist für die Traditionen der abendländischen Philosophie letztlich der zentrale Leitfaden. Meine Grundthese: Beim Thema der Religion steht Philosophie selbst zur Debatte. Niemand hat dies klarer gesehen als Hegel. Dass ich in diesem Labyrinth in äußerlich unruhigen Zeiten weiterkam, verdanke ich den Vorlesungen und Seminaren, die ich seit Wintersemester 2006/07 bis einschließlich Sommersemester 2010 an der Friedrich Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg an der Theologischen Fakultät, später Theologisches Department, halten konnte. Sie behandelten nicht allein religionsphilosophische Themen, sondern suchten Philosophie, Theologie und Religion in ihrem komplexen Verhältnis zu erhellen. Einiges davon ging in die Aufsätze und Abhandlungen jener Jahre ein. Ein kleines Buch ‚Religion‘ (2009) gibt eine knappe Summe, eine größere Monographie steht vor der Veröffentlichung. Dort in Erlangen, einer Stadt mit bildungsbürgerlicher Tradition, wuchsen mir neue Hörer zu, jüngere und ältere, in einer sehr intensiven, teilweise bewegenden

Atmosphäre. Doch hätte ich mir eine stärkere institutionelle Verortung gewünscht, wenigstens auf Zeit – meine Hörer indes auch. Die Situation von Romano Guardini, dessen Vorlesungen zur ‚christlichen Weltanschauung‘ in den zwanziger Jahren nach den Veranstaltungen des Turnlehrers firmierten, ist mir nicht fremd. Mit Bedauern stellte ich, weil meine eigenen Kapazitäten dies nicht mehr ergaben, jene Vorlesungen nach knapp fünf Jahren ein. Dass es in vielfacher Hinsicht eine größere Nähe zu Formen katholischer Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie gibt, erfuhr ich durch manche Begegnungen.

Meine damals projektierten Arbeiten, eben die Religionsphilosophie, aber auch eine Geschichte des Naturbegriffs fanden, trotz sehr positiver, namhafter Voten, nicht zu den großen Förderinstitutionen. Dies machte die persönliche Lage nicht leichter, es gab aber Freiheit. An heutiger Forschungsförderung stört mich oftmals eine Konformität, der ich meine eigenen Arbeitsschwerpunkte nicht opfern will. Oftmals bleibt der Theorie- und Begriffsrahmen unter dem Konventionellen unbefragt. Und gerade in der Philosophie ist dies sehr problematisch. Hier wären Revisionen erforderlich, die auch das Profil von ‚Exzellenz‘ verändern müssten.

Die Ansätze einer interkulturellen Philosophie, die nicht nur politischer Ornat sein will, sondern begriffen hat, dass Philosophie in ihrem Wesen der Gegen-Lesarten, der Multiplrität der einen Vernunft bedarf, leuchteten mir ein und ich nahm sie kritisch in die eigenen Reflexionen auf. Ich ging dabei freilich niemals von einem ermäßigten Begründungs- oder Wahrheitsanspruch aus, und auch nicht von hermeneutischer Horizont-

verschmelzung im Sinne Gadamers, sondern mit Heinrich Rombach von der Hermetik der Kulturen und Traditionen. Nur dann, wenn man sie in ihrer Tiefe und inneren Logik durchdringt, soweit sie sich irgend erschließt, werden sie aufeinander durchlässig.

Ram Adhar Mall führte mich liebenswürdig in diese Zusammenhänge ein. Mit Reza Yousefi, dem innovativsten Fortsetzer dieser Belange, verbindet mich bis heute eine philosophische Freundschaft. Mein genuiner Beitrag zu interkulturellem Philosophieren bestand in einer Reihe von kleinen Monographien (Bautzverlag 2005-2007) zu Cusanus, Max Weber, Schelling und – eben – Heinrich Rombach, in denen ich jene Denkformen einer interkulturellen Lesart zugänglich zu machen versuchte. Mittlerweile habe ich auch mehrere grundsätzliche Abhandlungen zu Methode und Sache interkultureller Philosophie vorgelegt. Jener Blick, der weit über die europäischen Horizonte hinausgeht, wird mich auch in den Arbeiten der Zukunft begleiten.

Mehrere Berufungsverfahren gingen in dieser Zeit knapp an mir vorbei. Über Ursachen und Gründe zu meditieren, ist müßig: indes, ich gehörte nie einer Schule an, schon gar keiner gut vernetzten. Dann: Philosophie hat sich sehr stark im Sinne analytisch angelsächsischer Richtungen orientiert – und dies binnen weniger Jahre. Mit welchem Sinn und welchem Unsinn, ist eine eigene grundsätzliche Erwägungen erfordernde Frage. Sodann gibt es anthropologische, bild- und kulturwissenschaftliche Wendungen des eigenen Faches, die sich teilweise auch in Ausschreibungen niederschlagen. Ich rezipiere dergleichen und lerne zuweilen davon, halte aber solche Einengungen letztlich für abträglich.

Das Verhältnis zu Manfred Riedel wurde in seinen letzten Lebensjahren kühler. Den vollständigen Rückzug einer Philosophie, die etwas zu sagen hatte, aus der akademischen und öffentlichen Welt in eine Schein-Kontemplation habe ich nicht bejahen können; er war mit manchen meiner Wege nicht mehr eins. Mir wurde berichtet, dass ihm das einzigartige Gespräch, das wir durch fast zwanzig Jahre geführt hatten, zuletzt sehr fehlte. Mit Hölderlin, den er liebte, gesagt: ein Gespräch, das wir sind. Auch mir fehlte es und fehlt es – bei Gott – bis heute. Nichts ist an seine Stelle getreten. Man lernt: Manches bleibt in einem Leben ohne Fortsetzung. Wir hätten uns gewiss wiedergesehen und an Vergangenes angeknüpft. Sein Tod, am Tag nach seinem 73. Geburtstag, am 11.5.2009 machte diese Erwartungen zunichte. Dass ich manches post mortem über ihn schreiben und auch edieren kann, ist gut.

In jenen Jahren verband mich eine enge freundschaftliche Beziehung über die Generationen hinweg mit Günter Rohrmoser. Faszinierend war eine Ähnlichkeit von Interessen, auch Temperamentslagen. Wir hatten, wenn auch mit vierzig Jahren Unterschied, fast dieselben Studien absolviert: Germanistik, Theologie, Gesellschaftswissenschaften. Rohrmosers und letztlich schon seines Lehrers Joachim Ritters Wagnis, Philosophie nicht nur akademisch zu nehmen, sondern sie gleichsam zur Erkenntnis der Wirklichkeit einzusetzen, imponierte mir; ebenso seine bis ins hohe Alter bewahrte Kraft, gleichsam mit einem Blick Ideologien und Theorien zu durchschauen. Sein Maßstab war dabei zuerst die Hegelsche Philosophie. Aber es war auch das Christentum und vor allem Luthers Theologie. Diese

Dimensionen sind mir durch Rohrmosers Einfluss neu wichtig geworden.

Ich übersah auch Rohrmosers Schwächen nicht. Dennoch war zwischen uns eine tiefe, bewegende Sympathie. Auch er fehlt mir noch Jahre nach seinem Tod. Rohrmoser ist allerdings nie für mich die prägende Instanz gewesen oder gar mein Lehrer. Nur auf Augenhöhe und nachdem ich meinen eigenen philosophischen Weg gefunden hatte, konnte diese Begegnung fruchtbar sein. Ich weiß mich seinem Erbe, das er mir anvertraut hat, verpflichtet. Doch man kann derartiges nur weiterbildend, verändernd gegenwärtig halten.

Ich nötigte mich in den Jahren nach der Habilitation selbst zur Reduktion, zur Weglassung akademischen Ballasts. Das brachte neue Klarheit in mein Denken, vielleicht auch Härte, in jedem Fall Eleganz und Tanz.

#### IV.

Mit den Jahren 2009/10 betrieb ich meine Umhabilitation nach Bamberg. Halle war zumal nach dem Tod Manfred Riedels 2009 so sehr Vergangenheit, dass eine Titellehre wenig sinnvoll schien.

Zwischen den beiden, gerade neubesetzten Lehrstühlen (Schäfer, Illies) und neben einem so renommierten Außerplanmäßigen Professor wie Helmut Pape fand ich in Bamberg wiederum viele aufgeschlossene Hörer und vielleicht sogar Schüler (die weibliche Form immer inbegriffen). Ich behandle in systematischen Vorlesungen die Zwischenfelder von Theoretischer und Praktischer Philosophie: Ästhetik, Religionsphilosophie, Politische Philosophie; dann Fragen wie Selbstbewusstsein, Methodika wie Dialektik und das Verhältnis von

Philosophie zu ihrer Geschichte. In Bamberg ist möglich, was in Poznan schon aus Sachgründen nicht möglich ist: die Einheit von Forschung und Lehre bis zu einem gewissen Grad zu realisieren. Engere Bindungen knüpfte ich auch wieder nach München: durch ein Seminar pro Semester an dem von Rémi Brague geleiteten Guardini-Lehrstuhl, eine Vorlesung an der Hochschule für Politik. Die Beziehungen zur Katholischen Universität Eichstätt (Walter Schweidler) verstetigten sich.

## V.

Mein Weg hat in den letzten Jahren stärker in das unmittelbar politische Feld geführt. Warum war das so? Zunächst: Das zunehmende Ausbleiben offener Debatten über die Grundfragen und -weichenstellungen der gegenwärtigen Umbruchzeit hielt ich seit 2003/04 für zutiefst fragwürdig. Sprechblasen und bleierne Zeit sind eines demokratischen Gemeinwesens in der One World nicht würdig. Die kurzen teils auch lobbyistischen Expertenstichworte, die Metakommentare von Talkshow-Intellektuellen und erst recht der ausschließliche Rückzug in das akademische Labor konnten meine Antwort nicht sein. Die Verbindung zu Rohrmoser begünstigte, dass ich, stärker als bisher, eingeladen wurde, über Gegenwartsthemen zu sprechen, auch vor konservativen Kreisen.

Eine zweifache Richtschnur war mir dabei immer unabdingbar: 1. das Fundament der freiheitlich-demokratischen Grundordnung, 2. die Beanspruchung meiner öffentlichen Rolle als akademischer Lehrer. Als solcher würde ich auch vor liberalen und vor linken Gremien und Instituten auftreten (früher kam das nicht selten vor), wenn sie denn auf dem Boden der

Verfassung stehen. Hinsichtlich dieser Parrhesia wurde mir in den letzten Jahren Karl Albrecht Schachtschneider, der Kantianische Rechtslehrer, zu einem der wichtigsten Gesprächspartner.

Mit dem Epitheton des ‚Konservativen‘ bin ich nicht getroffen, dennoch erfasst es unstrittig eine Komponente, die mir wichtig ist, wenn es um die Bestimmung der Gegenwart im frühen 21. Jahrhundert geht. Es gilt Inventur zu machen, zu fragen, welche Traditionen uns noch verfügbar sind, welche wieder freizulegen sind, wenn man nicht in Laissez faire dem rasenden Stillstand und technokratischen Sachzwängen verfallen will. Walter Benjamins kritische Hermeneutik einer – Andenken an vergangenes übenden – „rettenden Kritik“ kann dabei hilfreich sein.

Mir scheint, dass es hier Berührungen mit einer reflektierten bewussten linken Position geben könnte. Denkende Linke schätze ich sehr. Ich finde allerdings eher graue Wächter über Diskurshoheiten und manche, die in dürftigster Geisteshaltung akademische Freiheit beschränken. Eine argumentative Auseinandersetzung, zu der ich immer bereit bin, kann es auf dieser Ebene nicht geben. Die Logik ist oft etwa die des Syllogismus: „In Nürnberg gibt es Lebkuchenfabrikanten. Seubert kommt aus Nürnberg. Also ist Seubert ein Lebkuchenfabrikant.“ Dergleichen sollte sich wie von selbst lächerlich machen. Mit meinen Bamberger Studenten nehme ich sehr bewusst das – natürlich auch kritische – Gespräch mit der neomarxistischen Philosophie des 20. Jahrhunderts wieder auf. Aus einer fortdenkenden, Kritik und Bewahrung verbindenden Analyse der Traditionen kann erst ein eigenständiges Ethos resultieren.

Ich meine auch, dass die innere Logik und Wahrheit eines offenen umfassenden, das Gespräch mit den Weltreligionen suchenden Christentums (deshalb spreche ich zuweilen vom ‚Johanneischen‘ Christentum, das sich mit dem Logos verband) dafür zentral ist. Ich bin als Christ Philosoph, als Philosoph Christ. Die innere Spannung und Vertiefung scheint mir fruchtbar. Als evangelisch-lutherischer Christ, der schon als Süddeutscher auch, im Guten und im Problematischen, dem Katholizismus nahesteht, geht es mir indes darum, den Kern christlicher Wahrheit freizulegen. Was ist ihr Salz, wie ist sie Licht? Sie kennt sich oftmals selbst nicht hinreichen – und dann kann sie auch nicht in das große Innengespräch mit anderen Weltreligionen eintreten.

Mein Denken und Schreiben ist an keiner Stelle rückwärtsgewandt. Der in mancher Hinsicht Konservative ist gegenüber der Linken oder der Mitte rechts – mag sein, doch was sagt dies heute aus? Jedenfalls bleibe ich der Überzeugung, dass eine Mitte nicht diskussionslos in Watte gepackt, gewonnen werden kann, dass Demokratie nicht durch rituelle Beschwörungen bestärkt wird, sondern dadurch, dass sie sich selbst an ihrer Norm misst. Ich weiß um die tiefen Traumata angesichts des zerreißenen Schreckens der NS-Geschichte. Es gilt sie tiefer und im Kontext der Ideen- und Ideologieggeschichte der Moderne zu begreifen. Remythisierungen und Denkverbote sind eher Indizien der Heuchelei. Im „Hause des Mörders spricht man nicht vom Strick“, sagte Golo Mann zutreffend. In meinen Vorlesungen und Seminaren geht es mir immer darum, Dinge zu Ende zu denken. Sie sind deshalb mitunter analytisch kalt, mitunter leidenschaftlich.



Ich folge nicht einfach akademischer Routine, sondern, noch immer, wo es nottut, der Idee der unbedingten Universität von Derrida. Fichte wusste, akademische Freiheit verbräuche sich nur, wenn sie nicht in Gebrauch genommen werde. Konservativ bin ich allerdings im Habitus und wenn ich auf Vertrauen – auch zwischen Lehrenden und Lernenden – setze und meinerseits bestehe. Ich sehe verwundert, dass in Zeiten von Facebook und Twitter dieses Vertrauen in der Universität zunehmend verlorengeht. Wissen die, die es missbrauchen, was sie zerstören? Ist der Destruktionsprozess noch aufzuhalten? Wenn nein, bleibt dann nicht auch in den Geisteswissenschaften nur Sprachregelung und Mittelmaß?

Ich halte es für alarmierend, dass manche Kreise Personen, die sie offensichtlich so interessieren, dass sie sie öffentlich desavouieren möchten, nur „verorten“, nicht aber lesen, was man gesagt hat.

Als ich 2010 von Prof. W. Stribny das Präsidium des Preußeninstitutes übernahm und 2011 das Präsidium von Weikersheim bin ich über den bisherigen Rayon publizistischer Äußerungen auch in konservativem Umfeld hinausgegangen. Zu ersterem: das Preußeninstitut war eine Gründung des deutschen Juden, Preußen und Konservativen Hans-Joachim Schoeps. Er ist, auch in seinen Brüchen, für mich eine der faszinierendsten und facettenreichsten Persönlichkeiten der jüngeren Zeitgeschichte. In seinem – zugleich von Grund auf liberalem – Geist und ebenfalls in der Tradition des Erlanger Polyhistor Kurt Kluxen habe ich diese Funktion übernommen. Ich bin weder Monarchist noch meine ich, dass Preußen als Staats- oder Regierungsform

wiedererstehen kann. Wohl bin ich überzeugt, dass Preußen eine bedeutende Staatsidee aus dem Ethos Europas – neben anderen – ist und dass es als Kulturstaat, durch Maß und Toleranz, insbesondere im Zeichen ihrer großen Geister und ihrer Universität, in manchen Zügen Maß- und Vorbildcharakter haben kann. Dass Preußen etwas essentielles mit „Rechtsextremismus“ zu tun hätte, ist Geschichtsfälschung oder Irrtum. Auch hier hilft intellektuelle und quellenorientierte Auseinandersetzung.

Und Weikersheim? Rohrmoser stand jener Institution beratend nahe, der als ‚Marinerichter‘ bis an sein Lebensende umstrittene, einstige hoch erfolgreiche Baden Württembergische Ministerpräsident Hans Filbinger begründete es 1979 als Think Tank und als Forum, das politische Grundfragen nach 1968 und der RAF- Staatskrise von 1977 aus bürgerlich konservativer Sicht neu und offen debattieren wollte.

In der Weikersheimer Schriftenreihe ist nachzulesen, welche Persönlichkeiten dort im Lauf der Jahre sprachen: fast alle großen Namen aus dem gesamten Spektrum der Bundesrepublik. Weikersheims Erbe ist indes ambivalent. Es gab Ungeschicklichkeiten und Fehlentscheidungen.

Sich der Wahl zu stellen und sie anzunehmen, war für mich selbst kein leichter Entschluss. Ich habe lange abgewogen und schließlich zugestimmt, weil mit dem alten Namen ein neues Schiff zu betakeln ist. Meine Zielsetzung ist klar: Ich möchte Weikersheim zu einem intellektuellen Zentrum, auf dem in großer Gesprächsoffenheit die Gegenwarts- und Zukunftsfragen verhandelt werden, und zu einem Think Tank in europäischer und globaler Perspektive machen. Es soll außerdem zu einem Begegnungsforum von Wirtschaft,

Wissenschaft und Politik werden, in dem publizistisch die Positionen der bürgerlichen demokratischen Mitte auf der Höhe der Zeit gedacht, und in dem ohne Denkschranken Konzeptionen der Zukunft entwickelt werden: transatlantisch, europäisch, nicht Partei gebunden. Dergleichen fehlt heute.

Es wird unter meiner Präsidentschaft keinerlei Toleranz gegenüber nicht verfassungsgemäßen Tendenzen geben. Mehr als einmal habe ich wiederholt, dass atavistische Tendenzen, darunter auch die Gedankengebilde der Konservativen Revolution keine normativen Zukunftsperspektiven eröffnen!

Es gibt deutliche Markierungspunkte, die ein Denken im heutigen Sprachgebrauch als „rechts“ – „rechtsextrem“ ausweisen. Man wird keinen von ihnen in meinen Schriften und Vorträgen auch nur ansatzweise finden.

Ich verweise nur auf die Bedeutung, die die Universalität von Menschenwürde und Menschenrechten in meinem Denken hat. Den Nationalstaat verstehe ich als eine – nicht ohne weiteres außer Kraft zu setzende – Rechtsinstanz, die die Bürgerkriege der frühen Neuzeit befrieden half. Universalismus, Weltbürgertum und Patriotismus gehören zusammen. Regressionen in eine vergangene politische Welt und die Anmeldung alter Gebietsansprüche sind so töricht wie schädlich. Wie sich Nation, Kultur, Religionen, Eine Welt im 21. Jahrhundert tarieren – in einer neuen Offenheit, die alte europäische Pazifizierungen nicht preisgibt – das ist die entscheidende Aufgabe.

Die Berufung auf das Christentum im Zusammenhang der Weltreligionen ist ein wesentliches Moment meines Denkens. Mit dem Neopaganismus Neuer Rechter konnte ich noch nie etwas anfangen. Ebenso ist die tiefe Zäsur

der deutschen Verbrechen und der Schmerz über sie meiner Überzeugung nach unerlässlicher Teil jedes Patriotismus.

Die Fortbildung transatlantischer Beziehungen ist für jede Tarierung von Außenpolitik unerlässlich. All dies wurde von mir, immer, wenn ich über solche Fragen gesprochen habe, deutlich gesagt. Auch und gerade in Weikersheim. Auch und gerade vor konservativen Auditorien!

Von dem Grundsatz, dass der öffentliche Professor überall dort, wo er von verfassungsgemäßen Institutionen um Vortrag und Expertise gebeten wird, auch zu sprechen die Pflicht hat, weiche ich im Prinzipiellen nicht ab. Ich sehe aber die Gefahren der Vergiftungen und ich sehe die Logik des eigenen Lebens. Es bedarf des Rückzugs auf das Wesentliche und Grundsätzliche.

## VI.

Wenn ich auf dieses ‚in media vita‘ blicke, kann ich mit Dank auf viele Begegnungen und Beziehungen zurücksehen, die mich bereichern. Ein Philosophieanbieter bin ich dabei nicht geworden. Ohne Widerständigkeit geht es nicht. Nur wenn man es sich in der richtigen Weise schwer macht, kommt man zu Leichtigkeiten und vielleicht zu Gedanken, die bleiben.

Ich durfte – und darf – bedeutende Persönlichkeiten kennen. Manches davon dauert bis heute, manches ist verblasst und ging auseinander, wie Nietzsches Sternenfreundschaften. Ohne meine Frau Chris wäre der Weg der vergangenen zwölf Jahre nicht möglich gewesen; in Zustimmung und Widerspruch; auch nicht ohne den Halt meiner Familie und der wenigen wirklich

guten Freunde und Freundinnen. Über das Persönliche Allzu-Persönliche sollte aber sonst an dieser Stelle Bacons: „Über uns aber wollen wir schweigen“ gelten. Enttäuschung indes bleibt nicht aus, wenn man über das nur Konventionelle hinausgeht, wenn man auch in der Philosophie, die bei allen Weltausgriffen meine wissenschaftliche Mitte bleibt, eine Intensität und einen Langstreckenlauf sucht, der in den gängigen Diskursen kaum vorkommt.

Ich werde das nächste – und zu einem Teil auch das übernächste Jahr nutzen, um zu sammeln und zu ernten. Es wird eine Zeit des Rückzugs und der Konzentration. Die religionsphilosophische Arbeit wird vorgelegt; ebenso eine Studie zur Politischen Philosophie im 21. Jahrhundert, die im einzelnen begründet wird, aus welchen Traditionen der neue politische Raum gewebt sein muss.

Dazu kommen einige größere Abhandlungen über Fragen, die mich seit langem beschäftigen: das Verhältnis der Philosophie zu ihrer Geschichte; die Aktualität der philosophischen Dialektik als Methode, Bedeutung und Grenze analytischer Philosophie. Ich nehme auch die Frage nach dem Zusammenhang von Phänomenologie und analytischer Philosophie in ihren Anfängen und die Differenz ihrer Genese wieder auf. Daran soll sich ein Forschungsprojekt anschließen, das an seinen Rändern auch das Verhältnis von Philosophie und Psychoanalyse behandelt. Die Essayform, die die Grenze zum literarischen Text und zur ‚dichten Beschreibung‘ streift, werde ich vor allem in einer Skizze zur Naturphilosophie wiederaufnehmen. Wie weit ich den Limes zwischen Philosophie und Literatur ausreize,

wird sich zeigen. Ich werde auch weiterhin, und vielleicht mehr als bislang, über Kunst und Dichtung schreiben. Vielleicht nicht nur ‚über‘ sie...

Das große Gespräch der Weltkulturen und die ost-westlichen Einheiten in der Differenz werden mich in Atem halten, implizit und explizit.

Ich versuche Bücher vorzulegen, die nicht nur von einem Philosophen für andere Philosophen geschrieben werden. Und ebenso wenig strebe ich die Windschnittigkeit von Bestsellern mit der einen These an, die bald schon vergilbt ist.

Die Rede und das, was Freunde meine Performance Lectures nennen, gehört aber zur Belebung des verschriftlichten Textes. Sie vermag ihm zu Hilfe kommen, wie der große Platon sagte.

Dann ist ein erneuter Themenwechsel an der Reihe. Er wird mich wieder vermehrt auf das Feld der Ersten Philosophie, der Ontologie, Metaphysik, Kosmologie führen – soviel ist sicher. Dass er sich nicht einfach einem Cluster einordnen wird, ist zu erwarten.

Nürnberg, 31. 12. 2011

© *Verlag Andreas Mascha,*  
[Verlag@AndreasMascha.de](mailto:Verlag@AndreasMascha.de)